

MOSES WOLFF  
Der Wildbach Toni



GOLDMANN

Lesen erleben

## Buch

Der Brauch des Maibaumstehleus ist allseits bekannt: Die Burschen des einen Dorfes stehlen den bunt bemalten Stab des anderen Dorfes und geben ihn nur gegen Unmengen Bier wieder heraus. Da wird viel geflucht, und nicht selten fliegen die Fäuste. Was geschieht aber, wenn nicht der Maibaum, sondern der Dorffrieden (in Gestalt eines kleinen Fähnchens am Marktplatz, das Harmonie und Geselligkeit unter den Dorfbewohnern garantiert) abhandenkommt? Ganz einfach: die alpine Apokalypse. Diese schrecklichste aller denkbaren Heimsuchungen ist über ein kleines Dorf mitten in den Alpen gekommen – vor genau einem Jahr. Das »Zacherl«, jener friedensstiftende Glücksbringer, ist seither nicht wieder aufgetaucht, und als das große Kirchweihfest erneut vor der Tür steht, zeigt der Fluch des gestohlenen Dorffriedens bereits seine volle Wirkung: Die angereisten Händler verwandeln den Marktplatz in eine Kampfarena, die sonst so friedlichen Dorfbewohner gehen sich gegenseitig an die Gurgel, und der eigentlich immer gut gelaunte und stets ausgebuchte Bergführer Wildbach Toni hat aufgrund der schlechten Stimmung im Dorf nur noch vier Gäste. Des tuat koa guad ned! Das Zacherl muss wieder her – und zwar sofort! Dessen ist sich der Bergführer bewusst. Während der Wildbach Toni seinen Sommerfrischlern auf einer mit waghalsigen Übungen und alpinen Weisheiten gespickten Tour die Schönheit der Berge näherbringt, kommt er dem Dieb des Dorffriedens langsam, aber sicher auf die Schliche.

## Autor

Moses Wolff, geb. 1969 in München, ist Schauspieler, Komiker und Autor. Er schreibt und zeichnet regelmäßig für das Satiremagazin *Titanic*, tritt im gesamten deutschsprachigen Raum mit seinen Lesungen auf und leitet gemeinsam mit dem Schriftsteller Michael Sailer und dem Liedermacher Christoph Theussl die erfolgreiche Münchner Lesebühne »Schwabinger Schaumschläger Show«. Die Figur des Wildbach Toni basiert auf der gleichnamigen Comedyserie, die auf den Onlineportalen des Satiremagazins *Titanic* und der *Süddeutschen Zeitung* zu sehen ist und sich großer Beliebtheit erfreut. Den Bergführer Wildbach Toni spielt Moses Wolff selbst, und er beschließt jede Folge mit den Worten: »Nur wenn man sich an die Regeln hält, ist der Berg euer Freund!«

Mehr von Moses Wolff:

Ozapft is!: Das Wiesn-Handbuch  auch als E-Book erhältlich)

Moses Wolff

---

Der  
Wildbach Toni

Ein Bergroman

GOLDMANN

Die Figur des Wildbach Toni entstammt einer Idee  
von Moses Wolff und Richard Westermaier.  
Moses Wolff wird ausgestattet  
von Trachten Angermaier, München.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage  
Taschenbuchausgabe Oktober 2013  
Copyright © 2011 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Illustrationen im Innenteil © by Moses Wolff  
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München  
Umschlagmotiv: © Alexander Binder;  
© Getty Images / Doug Armand  
AG · Herstellung: Str.  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-47938-2  
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für meine Eltern*



## Inhalt

Griaßeich 9	·	Unsere schöne Bergwelt 13
Heimsuchungen 21	·	Das Zacherl 43
Hirngespinnste 61	·	Ritterlichkeit 77
Der Schmarrn 97	·	Barnabas 110
Wadaysack 121	·	Brauchtum und Medizin 129
Innenschenkel 143	·	Sautrogrennen 150
Unvorhergesehener Zwischenfall 166		
Streitereien 180	·	Indizien 195
Geister 207	·	Buße 226
Im Dienste der Gesundheit 246		
Ehrenwort 264	·	Barrieren 271
Das Duell 284	·	Eintracht 300
Herausforderung Berg 313		
Nachtrag 343		
Danksagung 349		





**riaßeich**, herzlich willkommen auf dem Berg! Ich weiß nicht, wer von euch schon amal<sup>1</sup> auf einem Berg war, aber für die, die es noch nie waren: Es gibt Regeln – und wenn man sich an die hält, kann einem nichts passieren. Wir heroben haben das freilich<sup>2</sup> längst verinnerlicht, die Stadtmenschen allerdings verstehen es meistens nicht, weil sie verlernt haben, auf ihren Instinkt zu hören.

Kürzlich war einmal eine Gruppe von Touristen bei uns, die wollten etwas erleben. Drum habe ich ihnen ein bisserl was geboten und ihnen Situationen vorgeführt, in die man sich ohne einen erfahrenen Bergmenschen lieber nicht begeben sollte: Wir sind durch einen reißenden Wasserfall marschiert, wo man die eiskalten Wassermassen wie Peitschenhiebe auf der Haut spürt und wegen des großen Lärms kein anderes Geräusch mehr wahrnimmt. Später haben wir an einem abschüssigen Hang mit faustgroßen Steinen das Herunterkommen einer Lawine simuliert, und zwischendurch erntete ich beim Ausschank eines Selbstgebrannten großen Zuspruch.

<sup>1</sup> einmal

<sup>2</sup> natürlich, selbstverständlich

Unter den Gästen befand sich auch eine Familie aus einem Vorort von Hannover. Der Vater war ein hagerer Kerl mit einer für sein junges Alter sehr vorzeitig erreichten Halbglatze. Seine Frau war eine stämmige Blondine, die schon nach zehn Minuten arg erschöpft aussah, und die Kinder waren sehr brav, zu brav, fast schon stinklangweilig. Mir sind freche Kinder ja lieber. Jedenfalls waren die vier allesamt das erste Mal in ihrem Leben oberhalb der Baumgrenze und dementsprechend ängstlich. Zu ihrer Aufmunterung habe ich immer wieder ein paar heitere Sprüche eingestreut, zum Beispiel: »Gebts halt den Kindern eure Rucksäcke, dann habts nicht so schwer zum Schleppen.« Aber sie blieben skeptisch und haben mir die ganze Zeit über nur Fragen gestellt: »Sind Sie ein echter Bergmensch? Wird es nachts kalt auf dem Berg? Wie weit ist es denn noch bis zum Gipfel?« Natürlich hatte ich immer die richtige Antwort parat: »Des werdets dann schon sehen.«

Als ich meine Touristen später an einer Steilwand sicherte und nach und nach abseilte, wurde es dem Familienvater doch etwas mulmig. Er hing waagrecht am Seil, und unter ihm ging es 100 Meter steil nach unten. Doch anstatt sich Schritt für Schritt hinunterzuarbeiten, hat er sich mit zittrigen Händen ans Seil geklammert und einen großen Fehler begangen: Er hat seinen Kopf gewendet und nach unten geblickt. Mit verzweifelm, flehendem Blick starrte er danach zu mir herauf. Da dachte ich mir, stellst ihm halt auch amal zwei Fragen: »Was isch los mit dir? Hascht Angscht vorm Tod?«

Da herrschte großes Gelächter, außer bei ihm. Er hat sich nicht getraut zuzugeben, dass ich den Nagel auf den Kopf getroffen hatte, und weil er bestimmt nicht als Hasenfuß vor seiner Familie dastehen wollte, hat er seinen ganzen Mut zusam-

mengenommen und sich relativ ungeschickt abgeseilt, seine Kinder und die Frau kletterten dann ängstlich hinterdrein.

Abends auf der Hütte haben wir zur Feier des Tages ein Schlückchen getrunken, und dort konnte er über meinen Scherz dann auch lachen. Seine Frau hat zur Gitarrenmusi vom Herrn Bergdoktor einen Ausdruckstanz aufgeführt, und wir waren alle recht harmonisch miteinander. Weil sie sich und ihre Ängste im Berg überwunden hatten, fühlten sich alle im Nachhinein innerlich gestärkt, und ein bisserl stolz waren sie wohl auch.

Ein paar Monate später bekam ich eine Postkarte von der Ehefrau mit dem Inhalt, dass ihr Mann seit dem Ausflug in die Berge viel attraktiver auf sie wirke und dass sie bereits wieder schwanger von ihm sei. Die Kinder seien auch mutiger geworden, hätten zu ihrem Bedauern jetzt aber ADHS, was auch immer das sein mag. Ich schrieb ihr zurück, dass ein erneuter Besuch in den Bergen sicherlich hilfreich sein könnte, auch gegen diesen ADHS-Schmarrn.

Aber die Familie aus Hannover ist ja nur die Spitze des Eisberges. Ich habe hier heroben oft Leute aus der Stadt zu Besuch, die schauen sich daheim den ganzen Tag Casting-Shows mit verhaltensgestörten Jugendlichen an, trinken Bio-Getränke und haben verweichlichte Kinder, die immer nur plärren. Dadurch bekommen sie dann selber Probleme wie Burn-out-Syndrome, Depressionen, Panikattacken oder Magersucht. Diese Leute kapieren einfach nicht, dass man ohne diese Dinge viel besser zurechtkommt. Und so habe ich irgendwann beschlossen, den Menschen aus den Städten zu helfen, indem ich Erlebnistouren inklusive Motivationsübungen, Therapieansätzen und theoretischem Wissen mit mir als Bergführer und Seminarleiter anbiete.

Dazu muss man wissen: Ich bin in den Bergen aufgewachsen und im Lauf der Zeit in den Beruf eines Bergführers mit speziellen Kenntnissen in allen möglichen Bereichen quasi hineingewachsen. Weil wenn mich wer was fragt, dann gebe ich ihm oder ihr halt einfach eine Antwort, und gerade die Sommerfrischler haben immer besonders viele Fragen. Auf meinen Bergwanderungen bekommen sie dann auch besonders viele Antworten, und darüber freuen die sich immer recht.

Wir haben hier heroben jährlich Tausende Besucher, und jede Tour ist anders, so wie auch jeder Mensch anders ist, und jeder hat ja auch andere Fragen und bekommt andere Antworten. Aber einige sehr wichtige Grundsätze aus unserer Region sind für jede Form des menschlichen Daseins wertvoll, und man kann unsere Lehren auf jeden Ort der Welt übertragen und dadurch ein glückliches Leben führen. Ob man nun als Eskimo im ewigen Eis wohnt oder im Pazifik auf einer Insel oder in der Wüste oder in Bottrop – die Regeln der Berge sind für jede Lebensform ein Gewinn und helfen garantiert, viele Situationen zu erleichtern und zu meistern.

Woher ich weiß, was es zum Glücklichwerden braucht? Nun, teilweise habe ich dieses Wissen von meinen Vorfahren und anderen weisen älteren Menschen zugetragen bekommen, größtenteils basiert es allerdings auf Erlebnissen, die ich am eigenen Leib erfahren habe und in denen es vielfach um Harmonie und Erfüllung, beizeiten aber auch schlicht um Leben und Tod ging. In den Bergen kann halt alles passieren, auch schreckliche Dinge, und da sollte man schon gewappnet sein.

Drum merkts euch besser gleich des Allerwichtigste: Nur wenn man sich an die Regeln hält, ist der Berg euer Freund!

## Unsere schöne Bergwelt



Ich bin halber Österreicher und halber Bayer – also ein kompletter Bergmensch. Meine Mutter stammt aus Oberbayern, und mein Vater ist uringesessener Öztaler. Wie schon seine Vorfahren ist auch er von Beruf Schwarzkitteljäger, also ein Spezialist im Aufspüren und Erlegen von Wildschweinen. Er besitzt eine stattliche Anzahl an Büchsen und Stutzen<sup>3</sup>, die er aber nur selten benutzt, weil er die Tiere lieber mit einer bestimmten Winkeltechnik seines rechten Arms tötet. Das hat den Vorteil, dass sich bei der Jagd die Lärmbelästigung für empfindsamere Gemüter in Grenzen hält. Mein Vater ist halt von Natur aus ein umgänglicher und gutmütiger Mensch. Geschimpft hat er niemals mit mir, egal, welchen Unfug ich auch angestellt habe. Als kleiner Bub habe ich beispielsweise einmal versehentlich ein Reh erwürgt, das – als ich gerade aus einem Bach etwas frisches Wasser trinken wollte – leise von hinten angeschlichen kam und mir einen Riesenschrecken eingejagt hat. Aus reinem Reflex habe ich dann eben zugepackt, weil ich in der Dämmerung nicht genau sehen konnte, was für ein Wesen mich da möglicherweise angreifen wollte. Ein bisserl schuldig habe ich

<sup>3</sup> Gewehren

mich danach allerdings doch gefühlt, und ich bin zu meinem Vater und habe ihm mein Erlebnis erzählt. Er hat mich getröstet und gesagt, das sei schon in Ordnung. So etwas passiere halt.

Wie jeder echte Bergmensch habe ich mich immer gut mit meinen Eltern vertragen. Am schönsten ist es jedes Jahr im Spätsommer, wenn ich mit meinem Vater gemeinsam Holz hacke. Das ist eine sehr entspannende Tätigkeit, und man kommt auf manch erbaulichen Gedanken. Meine Mutter bringt an diesen Tagen alle Stund für jeden einen großen Krug gekühltes Quellwasser hinaus. Manchmal bringt sie auch ein Schnapslerl, das den Geist belebt und die Sinne erfreut.

Meine Vorfahren mütterlicherseits waren sämtlich Weber aus dem oberbayrischen Raum. Meine Mutter geht diesem Beruf bis zum heutigen Tag nach, und zwar von zuhause aus. Sie webt Dirndl, schöne Kostüme, edlen Zwirn und gute Hemden. Ich selbst trage oft Kleidungsstücke, die aus der Hand meiner Mutter stammen. Einmal, als ich als etwa fünfzehnjähriger Bub mit Freunden unterwegs war und wir uns ordentlich mit Obstler niedergewaschelt<sup>4</sup> haben und ich viel länger als vereinbart aushäusig war, hat meine Mutter sich große Sorgen gemacht und angefangen zu weben. Als ich dann endlich heimgekehrt bin, hatte sie bereits ein Taschentuch in der Größe des Parkplatzes vor dem Schlemmerwirt gewebt. Da habe ich gewusst, wie groß ihre Liebe zu mir ist, und ihr einen derartigen Kummer nie wieder bereitet.

Was viele Leute nicht wissen: Bei uns in den Bergen reift man mit Ruhe und Zeit und kann sich daher auch sämtliche Erleb-

<sup>4</sup> mit Obstbrand enorm betrunken

nisse seines Daseins einwandfrei ins Gedächtnis rufen. Manche Neuzeitmenschen behaupten zwar, man könne sich an seine ersten fünf Lebensjahre kaum erinnern, aber ich sage dann immer: »Das kommt davon, wenn man nur in Hektik und Stress aufwächst, da verliert man leicht den Überblick.« Weil ich weiß noch alles, sogar wie ich geboren wurde.

Meine Mutter – schon damals eine bildschöne Frau und vor allem ein rechtes Gaudiwipferl<sup>5</sup>, das in jeder größeren Gesellschaft sofort eine Hetz<sup>6</sup> verbreitete – hat am Tage meiner Geburt sofort gemerkt, dass ich unterwegs nach draußen war.

»Auweh, gleich kommt er, der Toni!«, hat sie gerufen.

»Geh nüber zum Bach, ned dass du hier an rechten Dreck machst in der Stuben«, hat mein Vater gesagt, der wie ich, mein Großvater, Urgroßvater und Ururgroßvater ebenfalls »Toni« heißt. (Das ist so, weil bei meinen Urahnen einst ein Streit zwischen Mann und Frau ausgebrochen ist. Der Mann hatte seinen männlichen Nachkommen unbedingt »To« nennen wollen, worauf sein Weib geharnischt mit dem Wort »Niemals!« protestiert hat, weshalb der weise Dorfrichter Adam um Rat gefragt wurde, der schließlich auf eine beiden Seiten gleichermaßen gerecht werdende Lösung gekommen ist: Man könne das Kind doch einfach »Toniemals!« nennen. Da wir aber schon in früheren Zeiten sparsam sein mussten und es mein männlicher Urahn zudem nicht vertrug, dass ein Weib das letzte Wort haben sollte, einigte man sich schließlich auf »Toni«.)

Meine Mutter ist am Tag meiner Geburt jedenfalls die paar Meter in den Wildbach gegangen, hat sich die Röcke hoch-

<sup>5</sup> lustiger Mensch

<sup>6</sup> super Stimmung

getan und mich im kalten Wasser auf die Welt gebracht. Das erste Lebewesen, das ich erblickt habe, war eine große Alpenforelle. Im strudelnden Nass habe ich gleich darauf die Nabelschnur gesehen, sie mit beiden Händen gepackt und in einem Ruck durchgerissen. In dem Moment habe ich gewusst, dass ich einmal ein Bergmensch werde.

Zur Schule gegangen bin ich in einem kleinen Schuppen auf einer saftigen Wiese, der in einem früheren Krieg einmal strategische Bedeutung gehabt haben soll. Darin lag immer Heu herum, und uns standen neben einer großen Tafel auch ein Biertisch und zwei Bierbänke zur Verfügung. Hier saßen wir und folgten von Montag bis Freitag dem Unterricht, immer von acht bis zwölf. Im Winter hatten wir frei, weil man unsere Schule nicht beheizen konnte. Andere Ferien hatten wir eigentlich nie, aber wir brauchten auch keine, weil sowieso keiner verweist ist. Zeugnisse gab es auch nicht, dafür aber ein anerkennendes Schulterklopfen für eine gute Hausaufgabe bzw. eine Ohrfeige bei Frechsein oder falschen Antworten.

Manche Touristen erzählen mir von angeblich modernen pädagogischen Methoden, wo die Lehrer sich von den Kindern erziehen lassen und die Schüler im Unterricht Kopfhörer aufhaben und Musik hören. Nun, davon halt ich nix. Denen gehören die Ohren langgezogen, diesen Bleampin<sup>7</sup>! Und den Lehrern gleich dazu. Die sind doch total verweichlicht und dürfen den depperten Kindern nicht einmal eine runterhauen, weil der Gesetzgeber meint, sich sogar hier einmischen zu müssen.

Unser Lehrer, der Herr Willumeit, war da anders. Wir haben uns lieber schnell geduckt, wenn er wütend wurde – was zum

<sup>7</sup> Idioten

Glück nicht allzu oft vorkam, meistens wenn wir ihn nachäfften (und er es mitbekam), manchmal aber auch, wenn wir heimlich Zigaretten rauchten oder erfolgreich Vaterschaftsklagen abzuwenden wussten. In diesen seltenen Fällen nahm er sich dann den Erstbesten zur Brust, hielt ihn sich vor die Nase und sagte sein Sprüchlein auf: »Rüttel nicht am Watschenbaum, es reift die Frucht, man merkt es kaum!« Wenn man dann immer noch frech war, ist der Watschenbaum halt auch umgefallen, sprich, es hat gedonnert. Da war er konsequent, der Herr Lehrer.

Eine ebenso schmerzhaft wie wirksame Lehrmethode war bei uns das Zwirbeln. Wenn einer im Unterricht einmal nicht aufgepasst hat und deshalb auf eine Frage vom Herrn Willumeit keine Antwort wusste, zwirbelte der die Haare des Befragten an der Schläfe zwischen Daumen und Zeigefinger (was höllisch weh tat) und hörte erst wieder auf, wenn der Gezwirbelte vor Schmerzen in die Knie ging und eine Antwort herausrief, die überraschenderweise fast immer richtig war. Mit einem zufriedenen Lächeln sagte der Herr Willumeit dann gerne: »Der Gezwirbelte spricht wahr.«

So war das damals bei uns. Wir hatten jedenfalls keine idiotischen Plastikkopfhörer auf, und wir wurden von den Lehrern auch nicht bis zur totalen Verblödung verhätschelt. Die Bestrafungen waren hart, aber gerecht, die Fronten waren klar, wir hatten einen eindeutigen Gegner und allerlei Schabernack im Kopf. Da kamen uns die vielen schrulligen Angewohnheiten des Herrn Lehrers beim Streichespielen sehr gelegen. So schlenderte er beispielsweise bei Probeaufgaben aus aufsichtstechnischen Gründen regelmäßig um uns Rabauken herum, schaute am Ende jeder Runde auf seine Taschenuhr und legte

dabei die linke Hand kurz auf den hölzernen Biertisch, direkt beim Sitzplatz vom Zirngiebl Thomas, der ganz außen auf der Bierbank saß. Immer eine Hundertstelsekunde bevor die Hand des Herrn Willumeit die Tischplatte erreichte, platzierte der Thomas seine Hand geschickt auf derselben Stelle. Unser Herr Lehrer erschrak grundsätzlich ob der plötzlichen zarten Berührung mit der fremden Hand und zuckte zurück, um dann schnell mit seinen Rundwanderungen fortzufahren. Er durchschaute unser Schelmenstück zum Glück nie, weil das Echo des dann zweifellos umfallenden Watschenbaumes wäre sicherlich noch im Nachbartal zu hören gewesen.

Einmal ist der Herr Willumeit grantig<sup>8</sup> geworden, weil ich in der großen Pause Fangsti gespielt hatte und daher erst während des Unterrichts dazu kam, mein Pausenbrot zu verzehren. Als er das sah, forderte er mich auf, das Brot unverzüglich wegzupacken und bis zur nächsten Pause auszuharren. Doch mein Hunger war zu groß, und ich aß einfach weiter. Als er meinen Ungehorsam bemerkte, erntete ich gleich eine saftige Ohrfeige mit der Begründung, dass man seine Pause in der Pause und nicht während des Unterrichts esse und dass ich in der Pause genug Zeit gehabt hätte, meine Pause zu essen. Als ich nassforsch<sup>9</sup> nachfragte, ob »Pause« jetzt eigentlich ein Zeitraum oder eine Mahlzeit sei, und ihn darauf hinwies, dass er das nicht klar genug herausgearbeitet habe und dies das nächste Mal sicherlich besser könne, hatte ich den Eindruck, dass er leicht schmunzelte – bevor er mir sicherheits halber gleich noch eine zweite Watschen runterhaute.

<sup>8</sup> miesepetrig, mürrisch, übellaunig, zänkisch

<sup>9</sup> unverschämt, frech, vorlaut

Ich war bis zu meinem sechzehnten Lebensjahr in der Schule und empfand diese Zeit als schön und unbeschwert. Doch dann entdeckte ich die Freuden der Liebe und hatte kein Interesse mehr am Unterricht. Meine Eltern fanden auch, es sei jetzt so langsam Zeit, einen vernünftigen Beruf zu erlernen.

Erst wollte ich eine kleine Skihütte auf der anderen Seite von unserem Berg eröffnen, aber dann kam mir die Idee, als Bergführer zu arbeiten, weil ich mein Können und Wissen schon immer gern mit Menschen und am liebsten mit Frauen geteilt habe. Und Besucher hatten wir heroben eh immer genug. Drum sprach ich eines Tages einfach zwei fesche<sup>10</sup> Touristinnen an und fragte sie, ob sie nicht ein wenig herumgeführt werden wollten. Sie fanden die Idee großartig, und so habe ich ihnen die Lokalitäten gezeigt und auf all ihre Fragen eine Antwort gewusst. Am Schluss haben sie mir ein nettes Lächeln geschenkt und ein anständiges Trinkgeld gegeben, und ich wusste, dass ich mich für den richtigen Beruf entschieden hatte.

Von diesem Tag an habe ich mich dann gründlich fortgebildet und meine Touren mit vielen wissenswerten Fakten und philosophischen Reflexionen angereichert, neuerdings lasse ich auch Weisheiten aus dem Gebiet fernöstlicher Religionen und der Lehre des Feng-Shui einfließen. Dazu biete ich noch Kletterunterricht, Kurse zum richtigen Umgang mit feministischem Gedankengut sowie Tanz- und Sexualtherapien an. Ich habe immer einen flotten Spruch auf den Lippen, erkläre die wichtigsten Zusammenhänge und weise auf mögliche Ri-

<sup>10</sup> ansprechende, attraktive

siken und Gefahren hin. Wenn ich einmal auf die Fragen der Touristen keine Antwort weiß, was in Einzelfällen vorkommen kann, gebe ich das freilich nicht zu, sondern erzähle irgendeinen lustigen Schmonzes.

Mit dem Geld von den Touristen begann ich damals gleich gemeinsam mit meinem Vater die Errichtung einer eigenen Behausung: einer kleinen schönen Hütte auf einer reizenden Lichtung ein Stückerl oberhalb unseres Dorfes. Nach drei Jahren waren wir fertig, und ich bin endgültig aus meinem elterlichen Quartier ausgezogen. Vor der Hütte befinden sich noch heute ein fest in den Boden eingelassener Holztisch und eine schöne Bank, ebenfalls hölzern. Die Bank ist allerdings nicht fest verankert, weil man möchte sie ja je nach Sonneneinstrahlung drehen können, und einen schönen Ausblick hat man bei mir eh nach allen Seiten raus. Dreihundert Meter links von meiner Hütte ist eine kleine Bergkapelle mit großen bunten Fenstern, danach kommt erst einmal eine Zeitlang nichts.

In dieser Welt bin ich groß geworden, dort lebe ich, und dort bleib ich auch. Mehr braucht es nämlich nicht. Es ist das reinste Paradies.

Einmal jedoch ist unsere schöne Bergwelt ins Wanken geraten, und unser kleines Dorf drohte ins Chaos zu stürzen. Diese ausgesprochen lehrreiche und turbulente Geschichte werde ich jetzt erzählen.

Alles begann mit einem verschwundenen Zacherl...

## Heimsuchungen



m besten fange ich mittendrin an: Es war an einem schönen Oktobertag kurz vor dem großen Kirchweihfest. Wir erfreuten uns eines relativ milden Wetters, und ich hatte den ganzen Tag versonnen am Rande eines kleinen Baches verbracht, der ob des zu dieser Jahreszeit unerwarteten Schmelzwassers stark anschwell. (Wie ich später erfuhr, hatte es ein kleines Malheur mit den Schneekanonen gegeben. Der Schipfer Päda<sup>11</sup>, unser Bürgermeister, hatte dieses Jahr aus Kostengründen einen ortsunkundigen Schneekanonenbetreiber beauftragt und beim Aufbau der Kanonen etwas ungalant gefragt, ob die auf den ersten Blick doch recht kleinen Schneekanonen denn überhaupt geeignet seien für eine so große Piste wie die unsere. Der Schneekanonier nahm ihm das übel und machte eine Probe aufs Exempel. Es stellte sich heraus, dass die Kanonen groß genug waren.)

Als sich dann langsam der Abend über die Alpen legte und die Luft recht frisch wurde, machte ich mich auf den Rückweg ins Dorf. Zufrieden beobachtete ich, wie der Boden-

<sup>11</sup> Peter

nebel sanft über die Wiesen zog und es um mich herum immer dunkler wurde. Der Mond ging über dem steilen Felsmassiv auf und beleuchtete sehr schön unsere kleine Kirche, deren Fassade einen neuen Anstrich gut hätte gebrauchen können. Die Menschen waren schon in ihren Häusern, und ich bin direkt zum Schlemmerwirt gegangen, wo ein paar Touristen auf mich warteten, die eine Bergtour bei mir gebucht hatten.

Diese Stadtmenschen waren aus verschiedenen Regionen (freilich auf eigene Kosten) angereist, und wir hatten uns alle um 18:00 Uhr im kleinen Schankraum verabredet. Normalerweise nahmen an meinen Führungen mit integriertem Seminar mindestens fünfzehn, zwanzig Leute teil, diesmal waren es aber gerade mal vier. Es hatten sich zwar ursprünglich mehr Gäste angemeldet, aber die hatten kurzfristig wieder abgesagt. Und ich konnte es ihnen nicht einmal verübeln.

Der Schlemmerwirt ist das Herz unseres Dorfes, ein stattliches Gasthaus mit großem Biergarten, geräumigem Festsaal und drei schönen Wirtsstuben im unteren Bereich: Da gibt es zum einen das Restaurant, das eher etwas für Bürger und feine Herrschaften ist. Da zieht man sich ein feines Gewand an, wenn man hineingeht, und da wird beim Essen eher leise gesprochen und gepflegt kommuniziert. Neben dran ist der kleine Schankraum, der mir bei meinen Touren immer als Besprechungszimmer dient. Hier befindet sich ein uralter Tresen mit einer kleinen Zapfanlage, die an die großen Fässer im Keller angeschlossen ist und somit stets ein unfassbar frisches Schankbier garantiert. (Die in den letzten Jahren eingeführte Unsitte von alkoholfreiem Bier hatte zwar zur Folge, dass die Brauereien aus rechtlichen Gründen nicht mehr »Bier« auf die

Etiketten schreiben durften und das Gesöff daher, um Missverständnisse zu vermeiden, kurzerhand »Schankbier« nannten, aber das ist natürlich ein kompletter Blödsinn, weil ein echtes Schankbier ist und bleibt ein Helles vom Fass, und da ist reichlich Alkohol drin, sonst wäre es ja kein Bier!) Gleich neben dem Schankraum ist die große Schwemme. Hier gehen die einfachen Kreaturen rein, und hier geht es ehrlich zu. Laut. Geradeheraus. Stimmungsvoll. Da wird eine klare Meinung an den Tag gelegt, da wird gelacht und schwer gesoffen. An den Wänden hängen lauter Fotos alter und neuer Stars, die sich mit den Mitgliedern der Wirtsfamilie haben fotografieren lassen und die noch dazu so lieb waren, diese Fotografien später auch zu signieren. Im oberen Bereich des Schlemmerwirts befinden sich die Gästezimmer: allesamt sehr gepflegt, gutbürgerlich-alpenländisch eingerichtet und mit wunderbarem Blick auf die umliegenden Berge.

Der Schlemmerwirt unterhält zudem eine ausgezeichnete Küche zu anständigen Preisen. Es gibt einen exquisiten Schnaps, ein ordentliches Bier vom Fass und eine wunderbare Auswahl an Weinen. Es liegt mir fern, Hand aufs Herz (einer gegenüberstehenden Dame), hier eine wie immer geartete Werbung für den Schlemmerwirt machen zu wollen, aber gehts da ruhig einmal hin. Es wird euer Schaden nicht sein!

Die Familie, die den Schlemmerwirt seit Generationen führt, heißt übrigens Zirngiebl. Großartige Menschen. Diese guten Leute behandeln mich gemeinhin wie ihren eigenen Sohn. Ich gehe ein und aus, kann umsonst essen und trinken, so viel ich will, habe ein eigenes kleines Quartier im oberen Stockwerk und darf mich sogar am Selbergebrannten bedienen. Unsere Familien sind seit Ewigkeiten gut befreundet, und

noch heute arbeiten wir erfolgreich geschäftlich zusammen. Sie empfehlen meine Bergtouren, und ich schick alle Leute zum Schlemmerwirt. So wäscht eine Hand die andere, ohne dass man sich ein Bein ausreißt.

Als ich nun den kleinen Schankraum durch das Hintertürchen betrat, begrüßte mich wie überall im Schlemmerwirt eine angenehme Duftmischung aus Kastanienholz und Vanille, die wir hier allgemein den »Grundduft« nennen. Im Restaurant gesellt sich zu diesem Grundduft übrigens immer noch ein rescher Wildbratengeruch dazu, im großen Festsaal ist es ein Hauch von Linoleum, in den Toiletten eine Spur Sanitärreiniger mitsamt lieblichem Blütenduft und in der Schwemme eine kleine Nuance vom für Schwemmen typischen Biergeruch. So haben alle Räume im Schlemmerwirt ihren eigenen Charakter, und man würde sich selbst in volltrunkenem Zustand und mit verbundenen Augen mühelos zurechtfinden.

Im kleinen Schankraum schlich sich heute Abend zum Kastanienholz-Vanille-Duft ausnahmsweise noch eine Idee Bienenwachs von den umstehenden Kerzen mit hinzu. Es sollte ja recht schön aussehen für unsere Ehrengäste.

»Griaßeich!«, rief ich gut gelaunt in die Runde.

Ich setzte mich zu den vier Gesellen, die am großen hölzernen Aichtertisch etwas verloren wirkten, und nahm sie erst einmal genauer in Augenschein. So triste Touristen hatte ich selten gesehen. Des konnte ja was werden.

Neben mir saß ein blasser Typ mit rotem Kinnbart, der aussah wie eine männliche Jungfrau. Farblos. Teigig. Trübe Augen. Ausdrucksloses Gesicht. Meiner Einschätzung nach

war er so Ende zwanzig. Er trug ausgewaschene Jeans, Plastikturnschuhe und ein hellgraues Sweatshirt. Wenn man nun wirklich überhaupt keinen eigenen Geschmack hat, zieht man so was an. Wahrscheinlich hat Sohnemann es von den Eltern zu Weihnachten bekommen. Weil so was kauft man sich doch nicht selbst! Der Bursche war vermutlich so einer, der vorher noch nie aus seiner beheizten Bude rausgekommen ist und auch kaum was mit Weibern am Hut hat, höchstens ein, zwei Freundinnen, und selbst dann hat er wahrscheinlich eh erst nach einem halben Jahr das erste Mal hinlangen dürfen. Ein fader Zipf<sup>12</sup> halt. Es war auch jetzt nicht eine einzige Gemütsregung von ihm zu bemerken. Die Augen hatte er nur halb geöffnet, den Mund auch.

Mir gegenüber saß eine junge Frau, die mich schüchtern anlächelte. In ihrem Gesicht lag sonst leider wenig Gehalt. Sie hatte ein auffallend langes, spitzes Kinn, war nicht besonders hübsch, aber auch nicht abstoßend, kaum geschminkt, und die dunkelblonden Rosshaare hatte sie mit einem Gummiband nach hinten zum Pferdeschwanz gebunden. Sie trug eine blassrosa Bluse mit hellrosa Blümchen, was ich jetzt ihrem Alter entsprechend ein wenig unmodern fand, aber mei, über Geschmäcker wollen wir bei Damen ja nicht streiten. Wenigstens war die Bluse so eng, dass sie ihre zugegebenermaßen knackigen Brüste fesch unterstrich.

Neben ihr, brav ihr schlaffes Händchen haltend, saß ihr Freund oder Verlobter oder Ehemann, was weiß ich. Ringe hatten sie jedenfalls keine dran, aber das heißt ja heutzutage nix. Er hatte eine glänzende Glatze und schaute, wie gesagt,

<sup>12</sup> langweiliger Mensch

aus nur halb offenen Augen überheblich zu mir herüber. Die Augenbrauen waren dabei hoch nach oben gezogen, als kämen ihm gerade ununterbrochen weltbewegende Erkenntnisse. Bestimmt einer von diesen Siebengescheiten. Außerdem wippte er dauernd leicht mit dem Kopf, so als würde er zu cooler Musik herumgrooven. Er war eindeutig der am besten und auch am solidesten gekleidete Seminarteilnehmer: dunkle Hose, festes Schuhwerk, Holzfällerhemd. Ehrliche Männerkleidung halt.

Und dann war da noch der alte Kerl. An irgendjemanden erinnerte er mich. Nur an wen? Ich kam nicht drauf. Er trug einen braunen Pullunder, darunter ein kariertes Hemd, darüber ein Strickjäckchen, außerdem Cordhosen und weiße Slipper. So ziehen sich Männer in den besten Jahren an, die es gern haben, dass man hinter ihrem Rücken munkelt, sie seien »Herren von Welt«. Er schaute mit einem prüfenden Blick bedächtig zu mir rüber, nicht unsympathisch. Wenn überhaupt, dachte ich mir, werde ich vermutlich die meiste Zeit mit ihm reden. Sein sich jetzt ausbreitendes Lächeln war gewinnend, aber auch ein bisschen kalt. Wenn jemand nett lächelt, mag ich ihn vom Boa weg<sup>13</sup>. Aber wenn jemand kalt-nett lächelt, bin ich hin- und hergerissen. Was er wohl auf diesem Exkurs wollte? Ich schätzte ihn auf Mitte sechzig und dachte mir, mutig für einen Stadtmenschen, in diesem Alter noch ein Seminar samt Exkursionen anzugehen. Vielleicht war er ja Witwer. Und lebensmüde. Oder schon in Rente. Mit sechzig sind ja heutzutage viele schon seit Jahren in Frührente, was bei uns eher unüblich ist. »Solang das Gestell nicht zusammen-

<sup>13</sup> von Haus aus

gekracht ist, kann man arbeiten«, sagt man in der Bergwelt. Aber: andre Länder, andre Sitten.

Die Bagasch<sup>14</sup> hatte bei mir ein zweitägiges Seminar gebucht, das am folgenden Morgen beginnen würde. Inhalt des Seminars war das Erkennen und Überwinden des eigenen Ichs durch die Konfrontation mit dem Berg. Ich hatte sämtliche Inhalte über die Jahre hinweg entwickelt, eine Menge meines Wissens darin einfließen lassen und das Ganze immer weiter verfeinert und optimiert. Es würde von unserem Dorf aus zum Sennwanderhaus (einer bewirtschafteten Hütte mit einem sehr netten Betreiber und durchaus gemütlichen und bezahlbaren Zimmern in 1700 Metern Höhe) raufgehen und dann wieder runter. Zwischendurch hatte ich einige Lektionen und praktische Übungen eingeplant, in denen die Teilnehmer sich im Angesicht ungewohnter Herausforderungen nach dem Erkennen und Überwinden auch gleich neu entdecken konnten.

»So, liebe Leut, herzlich willkommen zu unserer kleinen Erlebnis-Bergtour mit integriertem Seminar«, begann ich wie immer meine kleine Begrüßungsrede. »Das Thema unserer Tour lautet, wie ihr wissts, HERAUSFORDERUNG BERG UND WAS ICH DAVON FÜR MICH MITNEHMEN KANN. Der Broschüre, die ihr vor euch sehts, könnts die Einzelheiten entnehmen, die solltets euch vor dem Zubettgehen noch mal genau durchlesen.«

Die Teilnehmer nahmen die Broschüre, die ich selbst gestaltet und schon am Morgen dort platziert hatte, zur Hand und blätterten darin herum.

<sup>14</sup> Das Pack

»Im Wesentlichen gehts um die ganzheitliche Selbstheilung durch das Erwecken ursprünglicher Lebensgeister. Weil in den Städten wird man zwangsläufig krank, und in den Bergen wird man zwangsläufig gesund – solange man sich an die Grundregeln hält. Ich will euch unterwegs außerdem ein bisserl was von richtiger Lebensführung im Allgemeinen erzählen, damit ihr auch später noch was von dem Ganzen hier habt. Und ihr werdet einige wertvolle Hinweise und Ratschläge von mir mit auf den Weg bekommen, die euch ...«

Ich spulte meine Rede weiter ab. Aber ehrlich gesagt war ich nicht so recht bei der Sache, weil ich plötzlich angespannt und leicht reizbar war. Früher war gerade der erste Kontakt mit den Touristen immer die reinste Freude für mich gewesen, aber seit fast einem Jahr war es anders. Ich merkte, dass ich meine Gäste nicht richtig wahrnahm. Und konzentrieren konnte ich mich auch nicht gescheit<sup>15</sup>. Ich, der diesen ruhelosen Leuten den richtigen Umgang mit Stress beibringen wollte, litt plötzlich selbst an Ruhelosigkeit und hatte eigentlich nur Kraut und Rüben im Schädel.

Ich schloss den ersten Teil meiner kleinen Einführung also lieber schnell ab und entschuldigte mich kurz bei den Herrschaften. So konnten die Touristen erst einmal über meine Worte nachdenken, und ich einen klaren Kopf bekommen. Jetzt brauchte ich dringend eine Pause. Und einen Schnaps! Darum ging ich flink hinüber in den Privatbereich der Familie Zirngiebl.

Als ich die Stube betrat, sah ich den Zirngiebl Thomas und dessen Vater, den Zirngiebl Hubert, in ihrem Eckerl sitzen und ein dunkles Bier trinken, wie es sich schon unsere Väter und

<sup>15</sup> richtig, ordentlich

Väters Vorväter haben kräftig munden lassen. Der Zirngiebl Thomas ist der Betreiber vom Schlemmerwirt und mein bester Freund seit Schulzeiten. Er ist, wie meine Viel- oder Wenigkeit, von kräftiger Statur, hat einen rechten Zinken und einen braunen Seehundbart, in den sich in jüngster Zeit auch amal das eine oder andere graue Haar verirrt. Und er kann allein durch Schnuppern in der Luft sagen, wie das Wetter der kommenden Tage werden wird. Da ist er konkurrenzlos, der alte Sauhund. Drum drehe ich den Radio immer schon gleich nach dem Sportteil ab, weil dort der Wetterbericht oft brutal schwer danebenliegt. Der Vater vom Zirngiebl Thomas, der alte Zirngiebl Hubert, ist ein echtes Urgestein und eine grundgute Haut. Er hat einen langen weißen Vollbart, weshalb ihn manche auch den »Vollbarter« nennen, und er trägt grundsätzlich einen uralten grauen Hut mit allen möglichen Anstecknadeln, Plaketten und kleinen Medaillen aus den unterschiedlichsten Regionen der Erde. Dieses Hutmodell, sagt man, soll beim Kauf vor Urzeiten nicht unter fünf Gulden gehandelt worden sein, was seinerzeit etwa dem Monatsverdienst eines Hellebardisten im Leutnantsrang entsprach. Es geht zudem die Sage, dass der Zirngiebl Hubert vor etwa 65 Jahren einige seiner Anstecknadeln und Plaketten entfernt bzw. ausgetauscht haben soll. Warum, weiß bis heute niemand. Menschen seines Vertrauens dürfen ihn »Hupfi« nennen, was er dann mit grimmiger Genugtuung und plakativer Beiläufigkeit zur Kenntnis zu nehmen geruht, und sein tagtäglich wiederholter Ausspruch »Abrüster miassts zwiefeln, bis dass Bobscherlwasser simmert!«<sup>16</sup> sorgt bei den Gästen im Schlemmerwirt immer wieder für Irritation.

<sup>16</sup> »Rekruten muss man schleifen, bis ihnen das Arschwasser kocht!«

»Gebts mir an Klaren, damit ich wieder an klaren Kopf komm!«, sagte ich zur Begrüßung, denn so ein kleiner Kalauer kommt immer gut.

»Du werscht as scho no derwarten chennen, Douni«<sup>17</sup>, sagte der Hupfi. »Sch gibt wichtigre Souchn z bsprechen als dein ewigen Schmourrn, du Saukrippel, du varreckta.«<sup>18</sup>

Das hatte ich halbwegs verstanden, aber der Ton war ungewöhnlich, weil wir normalerweise immer recht höflich und sorgsam miteinander umgehen, und wenn wir derbe Scherze reißen, dann sind die auch als solche zu erkennen. Im Moment war es aber kein Scherz, sondern bittere Realität. Ich wollte erst einmal nichts sagen, griff zur Schnapsflasche, schenkte mir wortlos ein Stamperl ein und trank es aus, indem ich den Kopf ruckartig in den Nacken warf und mit den Augen nach oben schielte. Weil: So trinkt ein Mann einen Schnaps. Während es in meiner Kehle angenehm warm wurde, lauschte ich mit einem Ohr dem Gespräch zwischen Vater und Sohn.

»Dr Unfrieden isch ibers Dorf chemmen!«<sup>19</sup>, schimpfte der Hupfi.

»Mei, jetzt kommst du mir auch noch mit dem Schmarrn«, antwortete der Thomas unwirsch.

»Schaug di doch amoul um! Jedr mischtraut an jedem. Und d Wirtschaft hat si ourg vrschlechtrt. Sch chemma ja mittl- weil kaum noch Bsucher zu inz in die Berg.«<sup>20</sup>

<sup>17</sup> »Nur die Ruhe, Toni.«

<sup>18</sup> »Wir müssen uns mit wichtigeren Dingen als deinem Unsinn befassen, du schrecklicher Schweinekrüppel, du vermaledeiter.«

<sup>19</sup> »Unser Dorf ist verflucht!«

<sup>20</sup> »Blick dich doch einmal um. Jeder misstraut jedem. Und die wirtschaftliche Lage hat sich auch sehr verschlechtert. Es kommen ja inzwischen kaum mehr Besucher zu uns in die Berge.«

»Da sollten mir halt amal alle zusammen überlegen, warum immer weniger Leut kommen. Den anderen Dörfern gehts auch nicht besser.«

»Oba lang nitt so schlimm wia inz!«<sup>21</sup>

»Ja, vielleicht sollten mir dann halt die Tageskarte doch nicht nur einmal in der Woch ändern, Vattr!«

»Des glaubsch ja woll nitt im Irnscht, dass die Tageskourtn schuld isch an dem Elend! Mir chenna ja scho im derzeytign Zustand mit dr vermaledeiten Frischwar nimmr chalchuliern, da mecht der Herr *Sohn* die Tageskourtn öfters ändern!«<sup>22</sup>

»Vattr! Mir sollten mit der Zeit gehen. Auch amal was Neues zulassen! Da Päda fahrt ja schon immer umanander<sup>23</sup> und rührt die Trommel im Flachland! Es gibt heutzutage wirklich viele Möglichkeiten, um für sich zu werben!«

»Owa des bringt do nixn! D Wurzel miass mer ogreifa und d Zeichen richtig deythn! Und d Zeichen sung, es isch was Unguats untrwegs. Frag amoul dein oult'n Freind, an Douni! Der hat hoafte Problem, weyl kaum no Bergtouren von die Hornochsn bucht wern. In die andere Dörfer hout si wirkli kaum was gändrt, nur bei inz isch diesr varreckte Rückgang z bmercken. Und mir wissen oulle, warum des so isch!«<sup>24</sup>

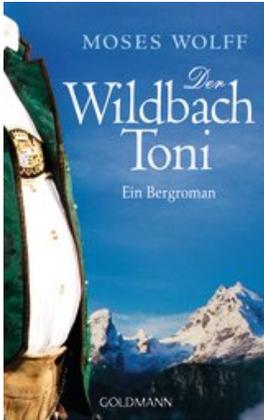
<sup>21</sup> »Aber lange nicht so schlimm wie uns!«

<sup>22</sup> »Du glaubst doch wohl nicht im Ernst, dass die Tageskarte schuld ist! Schon jetzt können wir mit der verflixten Frischware nicht mehr kalkulieren, da möchte der Herr *Sohn* die Tageskarte noch öfter ändern.«

<sup>23</sup> umher

<sup>24</sup> »Aber das hilft doch alles nichts! Die Ursache müssen wir bekämpfen und die Zeichen richtig deuten. Und die Zeichen sagen, etwas Schreckliches wird geschehen. Frag doch mal deinen alten Freund Toni! Der hat echte Probleme, weil die Idioten kaum noch Bergtouren bei ihm buchen. In den anderen Dörfern ist alles wie immer, nur bei uns ist dieser Rückgang zu bemerken. Und wir wissen alle, woran das liegt!«

## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Moses Wolff

**Der Wildbach Toni**

Ein Bergroman

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47938-2

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2013

Fuxteufelswild : eine lustige Bergtour auf den Gipfel der alpinen Komik.

Das ist die alpine Apokalypse! In einem kleinen Dorf mitten in den Bergen wurde der Dorffrieden in Gestalt eines kleinen Fähnchens gestohlen. Die Harmonie der Bergwelt ist zerstört, das Dorf dem Untergang geweiht. Die Einheimischen gehen sich gegenseitig an die Gurgel, und der Bergführer Wildbach Toni hat bald keine Gäste mehr. Während er seinen letzten Schützlingen in einem mit waghalsigen Übungen und alpenländischen Weisheiten gespickten Seminar die Bergwelt näherbringt, stürzt er sich in die Suche nach dem Dieb. Denn: Der Dorffrieden muss gerettet werden.